



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Götze, Alfred: Wege des Geistes in der Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wege des Geistes in der Sprache

Von Professor Dr. Alfred Göze



Die Urkunden und Denkmäler, aus denen die Wissenschaft Schlüsse auf das geistige Leben unserer Vorzeit ziehen kann, reichen nicht allzu weit zurück. Ein geistiges Leben hat bei den Deutschen bestanden, längst vordem das älteste uns erhaltene Baumerk errichtet, das älteste uns noch vorliegende Blatt beschrieben wurde.

Gerade die grundlegende Zeit bleibt uns auf direktem Weg unzugänglich. Um Kunde aus jenen Jahrtausenden ohne urkundliche Beglaubigung zu erhalten, müssen wir uns an Zeugen anderer Art wenden, und seltsam: während die gemauerten und gebildeten, gemalten und geschriebenen Denkmäler nach langem Todeschlaf zu neuem Leben erweckt werden mußten, leben von jenen anderen Zeugen ältesten Geisteslebens nicht wenige in täglicher Nachbarschaft und ungebrochener Entwicklung bei uns und mit uns fort. Sie brauchen nur ins Bewußtsein gerufen zu werden, um ihr Zeugnis abzulegen.

Unser Zahlwort zwei hat mit dem Substantiv Zweig zunächst eine äußere Ähnlichkeit, diese Gleichheit im Lautkörper der beiden ist aber Ausdruck und Folge ihrer sprachlichen Verwandtschaft. Neben Zweig und Zwiesel ‚gegabelter Ast‘ stehen gleichbedeutend das indische Feminin *vaya* und ein germanischer Substantivstamm *wija-*, der in unserem Neutrum *Geweiß* fortlebt. Entsprechend stellt sich neben den indogermanischen Ausdruck der Zweiheit *dvi* eine gleichbedeutende Nebenform *vi* in lateinisch *viginti* ‚zwanzig, zweimal zehn‘. Der Zweig als ‚Gabelung‘ ist sinnlich wahrnehmbar und damit uralter direkter Benennung fähig, der unsinnliche Begriff der Zweiheit mußte mit Hilfe einer Metapher benannt werden. Diese griff dahin, wo die lebendige Natur, die den ursprünglichen Menschen allbeherrschend, auch sein Denken beherrschend, umgab, ihm die Zweiheit am anschaulichsten, aufdringlichsten, nützlichsten darbot: zum Baum und seiner Astgabel. Zufall und Willkür darf man hier nicht annehmen, eine bestimmte Konstitution des Geistes lag voraus, eine gegebene Umwelt bestimmte die Richtung und beide offenbaren sich uns aus dem heute noch vorliegenden Befund, wenn wir ihn richtig deuten.

Schon viel weniger sicher sind wir der richtigen Deutung beim sprachlichen Ausdruck der Dreiheit. Für unser Zahlwort drei fehlt bisher die zwingende Anknüpfung an Konkreta, immerhin kann als Vermutung ausgesprochen werden, es sei mit unserem Zeitwort *drehen* unverwandt. Wie beiderlei Begriffe zu

vermitteln sein mögen, kann etwa die Fünf zeigen, die man früh in sprachliche Verbindung mit Faust und Finger gebracht hat: wenn die fünffingrige Hand den gegebenen Ausgangspunkt für die sprachliche Benennung der Fünftheit lieb, so kann die Drei benannt worden sein nach dem sinnfälligen Bilde der Dreiheit, das man erhielt, wenn man mit eingeschlagenem kleinen und Goldfinger den Daumen gegen Zeige- und Mittelfinger drehte. Oder auch: mindestens drei Finger gehören dazu, eine Drehung auszuführen, den Vorgang anschaulich zu machen. Nicht zufällig heißt gerade der Dreiphasenstrom Drehstrom. Mag aber auch neben der sicheren Deutung der Zwei nur die der Fünf bestehen bleiben, so zeigt sich doch schon zur Genüge, daß neben der umgebenden Natur der eigene Leib dem Menschen zum Ausgangsbereich seines geistigen Lebens wurde, auch in der ältesten Sprache.

Jener Handgebärde, die wir für den sprachlichen Ausdruck der Dreiheit vorausgesetzt haben, mag irgendwelche kultische Bedeutung zugekommen sein, und so sind religiöse und mythische Vorstellungskomplexe mit jenen ältesten Wegen des Geistes in der Sprache vielfach untrennbar verschlungen. Auch die ältesten und einfachsten sozialen Verhältnisse spielen notwendig hinein, das läßt sich für die germanische Vorzeit gut zeigen an unserem Worte Ding. Dieses Neutrum ist eine endbetonte Nebenform zum Verbalstamm *thin-* ‚wachsen‘, der in unserem Zeitwort gedeihen fortlebt. Ding ist von daher zunächst die ‚Zeit, in der etwas gedeiht‘, diese Bedeutung liegt vor im gotischen *theihs* ‚Zeit, Termin‘. Das althochdeutsche *thing* zeigt sodann die Bedeutungen ‚Gerichtstermin, Gerichtstag, Gerichtsversammlung, Rechtshandel‘, durch fortgesetzte Verblaffung ist in dem Jahrtausend seither die heutige, viel umfassendere Bedeutung ‚Sache‘ erreicht worden. In unseren Zusammenhang gehört das Wort um der feinen Wendung willen, mit der von der Anschauung des bis zur Ernte wachsenden Palms, der bis zum Herbst stetig anschwellenden Frucht der Ausdruck für den Zeitbegriff gewonnen ist, der unsinnlich und sprachlich wiederum mit primären Mitteln unfaßbar, allein einer Benennung durch Metapher fähig war.

Insofern in den gleichen Kreis gehören die Namen ethischer Begriffe, die auf verschiedenen Wegen der Sinnenwelt abgewonnen werden mußten: das Eigenschaftswort *böse* bedeutet zunächst ‚klein‘ und ist über die Zwischenstufe ‚gering‘ zum Ausdruck der moralischen Minderwertigkeit geworden. Wenn neben vielen *Hasel* und *Haslach* ein *Bosshasel* bei Pfullendorf liegt, wie *Wenigenjena* neben *Jena*, *Kleinbasel* gegenüber *Basel*, so zeigt sich im Ortsnamen die Ausgangsbedeutung noch lebendig. Aber *Schadenbirndorf* neben *Birndorf* im badischen Oberland zeigt doch zugleich, wie leicht sich auch hier zum Begriff der Kleinheit der der Minderwertigkeit gesellen konnte. Unser *schlimm* bedeutet von *Haus* aus ‚schräg‘, ‚schief‘; die Betrachtung dieses Bedeutungswandels führt aus dem Reich der Lautsprache hinaus: wenn in allen Gebärdensprachen der Erde die Rede durch eine Gebärde bezeichnet wird, bei der die zusammen-

gelegten Fingerspitzen an die Lippen gelegt und in gerader Richtung davon abgezogen werden, so wird die Lüge überall durch eine Gebärde symbolisiert, bei der sich die Finger in schräger Richtung vom Mund entfernen.

Unsere deutsche Sprache ist ein Märchenwald, in dem die Bäume sprechen und der Lauscher, dem die Ohren geöffnet sind, die Zwiesprache der Vögel verstehen kann. Als Zauberwald haben sie, vom Lande der Romantik ausgehend, vor hundert Jahren die Begründer der deutschen Philologie entdeckt und sinnend betreten. Die romantische Stimmung hat die deutsche Sprachforschung und in ihr gerade die Wortforschung nicht zu ihrem Schaden noch lange umweht: den verwünschten Prinzen 'Wort' zu erlösen war die Lösung noch Rudolf Hildebrands, des bedeutendsten unter den Forsehern des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm. Inzwischen ist mancher, der sich als zünftiger Philolog lebenslang in dem von der Romantik erschlossenen Revier bewegen durfte, der Gefahr erlegen, daß er vor Bäumen den Wald nicht mehr sah. Unser deutscher Krieg, der mit Millionen anderer auch so manchen Philologen zwingt, fern vom Schreibtisch über die Sprache nachzudenken, kann, wenn er tausendfältig Wunden schlägt und von geistiger Arbeit ablenkt, hier auch einmal heilen und anregen, wenn er zu voraussetzungslosem Sinnen über die Wege des Geistes in der Sprache zurückführt.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nichterfelde West, Sternstraße 56.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Nichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bügow 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.